

ANDREAS OETTEL, *Fundkontexte römischer Vesuvvillen im Gebiet um Pompeji. Die Grabungen von 1894 bis 1908*. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1996. XVI, 286 Seiten, 33 Abbildungen, 2 Tafeln.

Als der Grundbesitzer und Parlamentsabgeordnete Vincenzo de Prisco im Jahre 1894 auf seinem Anwesen in Boscoreale die Ausgrabung einer Villa rustica wiederaufnahm, die sein Nachbar Pulzella achtzehn Jahre früher mit wenig Fingerglück bis zur Grundstücksgrenze betrieben hatte, konnte er sich kaum auf erfolgreiche Grabungen im Umland von Pompeji berufen. Doch ein Jahr später stieß er in der Zisterne der Villa auf ein Depot von Silbergeschirr, Goldschmuck und Goldmünzen, den schnell berühmt gewordenen „Silberschatz von Boscoreale“. De Prisco ließ den kostbaren Fund sofort außer Landes bringen, um das Silbergeschirr im selben Jahr 1895 für eine damals astronomische Summe Baron Edmond de Rothschild zu verkaufen, der den Schatz zum größten Teil dem Louvre schenkte. Daraufhin brach in den Gärten und Feldern um Pompeji ein wahrer Goldrausch aus. Die Landbesitzer gruben auf eigene Rechnung und mit begründeter Hoffnung auf reiche Funde eine ganze Reihe großer und kleiner Villen mehr oder weniger vollständig aus, wobei eine wissenschaftliche Dokumentation weitgehend unterblieb. Erst nach der Versteigerung der großartigen Fresken der sogenannten Villa des Fannius Synistor durch denselben de Prisco gelang es der italienischen Regierung 1902 und 1903, Gesetze durchzubringen, die dem Staat ein Viertel der Funde und ein Vorkaufsrecht für den Rest zu einem unabhängig ermittelten Schätzwert sicherte, ferner die Kontrolle der Grabung durch die zuständige Soprintendenza archeologica. Aber die von den Grundbesitzern ungern gesehenen staatlichen Inspektoren führten allenfalls sorgfältige Listen der Funde, soweit sie ihnen zu Gesicht kamen, und ersparten sich genauere archäologische Angaben selbst in den später gedruckten knappen Berichten. Die „giornali degli scavi“, von denen inzwischen ein Teil verlorengegangen ist, bilden gleichwohl neben den wenigen Plänen, Zeichnungen und Photos die wichtigste Quelle über die sämtlich wieder zugeschütteten Vesuvvillen. Ein verschärftes Gesetz von 1909 machte die kommerziellen Ausgrabungen unrentabel, weshalb sie bald eingestellt wurden.

Diese imaginären Villen geistern seitdem meist in flüchtiger Auswahl unter agrarhistorischen, bauphysikalischen oder anderen Gesichtspunkten durch die Literatur. Erst der Verf. hat sich in der hier anzuzeigenden Arbeit, einer bei Wolf-Dieter Heilmeyer geschriebenen Berliner Dissertation, die entscheidungsvolle Mühe gemacht, die privaten Grabungen zwischen 1894 und 1908 so genau wie möglich nach den Akten zu dokumentieren, wobei ihm die Fundkontexte der immerhin 23 Villen das wichtigste Anliegen sind. Vorausgegangen ist bereits 1991 der Erstling des Verf., eine Veröffentlichung des Berliner Antikemuseums über „Bronzen aus Boscoreale in Berlin“. Neben der Erörterung der Herstellungstechniken und Werkstattfragen konnte er für die 45 Objekte, die von ursprünglich 70 Nummern Krieg, Raub und Teilung überdauert haben, ermitteln, daß sie aus sechs Grabungen in fünf verschiedenen Villen stammen. War der erste Antrieb, den Funktionszusammenhang von Bronzegefäßen durch genaue Funddokumentation besser zu erschließen, so geht das vorliegende Werk weit darüber hinaus. Erstmals werden die 23 wieder verschundenen Villen, von denen nur zehn vollständig ausgegraben waren, im Hinblick auf Architektur, Ausstattung und Orientierung, soweit wie noch möglich, dokumentiert.

Nach einer Einleitung (S. 1–12), welche die Forschungsgeschichte sowie die Zielsetzung und Vorgehensweise des Autors knapp darstellt, wird im zweiten Kapitel (S. 13–62) der Geschichte der Grabungen und dem Schicksal ihrer Funde breiter Raum gegeben. Es liest sich geradezu spannend, wie der Verf. die Abläufe der einzelnen Grabungen rekonstruiert und dem Verbleib der Funde nachgeht. Neben vielen höchst verdienstvollen Identifizierungen steht leider eine große Dunkelziffer von heimlich verkauften, aber auch in Neapel, Pompeji und andern Museen verschollenen Objekten. Die Villen werden sinnvollerweise in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Ausgrabung behandelt, und der „Villenkatalog“ (S. 183–260) wiederholt diese Numerierung. Er gibt jeweils kurz und bündig Auskunft über Ort, Ausgräber und Besitzer, Ausgrabungszeitraum, Grabungsberichte und weitere Literatur (in Auswahl), dann eine ausführliche Beschreibung der Räume mit Angabe der für sie überlieferten Fundkontexte und schließlich einen Katalog der identifizierten Funde samt Aufbewahrungsort und Literaturangaben, bei verschollenen Stücken sogar mit nützlicher Kurzbeschreibung.

In sieben Anhängen (S. 261–276) werden die verwendeten Archivmaterialien in Pompeji aufgelistet sowie Fundlisten von sechs der behandelten Villen abgedruckt. Man kann schon aus ihrer Lektüre ermessen, wie schwierig und verdienstvoll die Identifizierung einzelner Objekte ist, da nur in Ausnahmefällen eine auch noch so kurze Beschreibung, Maße oder Abbildungen vorliegen. Die Mehrzahl der Fundstücke, soweit sie überhaupt erwähnt wurden, ist nicht mehr ausfindig zu machen. Dies schränkt natürlich den Aussagewert der faßbaren Befunde stark ein. Kaum ein Kontext läßt sich vollständig wiederherstellen. Gleichwohl hat auch schon die Erwähnung des Fundortes eines verschollenen Objekts ihren Wert. Der vorliegende Katalog ist jedenfalls von hohem Nutzen und erleichtert die weitere Beschäftigung mit diesen Villae suburbanae und rusticae und ihren Funden ungemein.

Es scheint, daß nicht alle vorhandenen Quellen ausgewertet wurden. Wie der Rez. bei eigenen Recherchen vor einigen Jahren feststellte, befinden sich beispielsweise im Archivio storico der Soprinten-

denz von Neapel (scaffale VI, compartimento B, cartello 6–8) ausführliche Unterlagen (Listen, Berichte und Briefwechsel) zu den Grabungen von Gennaro Matrone in fondo Bottaro (hier Villa Nr. 9; S. 30 ff.; 209 ff.) und Scafati (hier Villa Nr. 20; S. 45 ff.; 245 ff.). In Neapel ist noch mehr einschlägiges Material zu vermuten. Die wenigen privaten Grabungen nach 1908 werden vom Verf. nur kurz erwähnt (S. 52), wobei die 1933 ausgeführte Grabung von Francesco Fienga in contrada Bottaro, fondo Fienga (unmittelbar neben der von Gennaro Matrone nur teilweise freigelegten Villa (hier Nr. 9; S. 30 ff.; 209 ff.) gar nicht erwähnt wird, obwohl sie vom Ausgräber selbst sehr rasch publiziert wurde (F. FIENGA, *Atti del III. Congresso Nazionale di Studi Romani* 1 [1934] 172 ff.; vgl. V. KOCKEL, *Arch. Anz.* 1985, 534 mit Abb. 23 [Nr. 44]; 568 mit Anm. 321). Zwar liegt die Grabung Fienga außerhalb des Interesses dieses Buches, nicht aber die mit demselben Namen verbundene ehemalige Privatsammlung in Nocera inferiore, die Ernesto Fienga, Francescos Sohn, 1964 verkaufen wollte. Sie enthielt aufgrund eines dem Rez. in Kopie vorliegenden Schreibens des damaligen Soprintendenten in Salerno, Mario Napoli, vom 6. II. 1964 an die Direzione Generale Antichità e Belle Arti in Rom außer rund 1700 Objekten verschiedener Gattungen und Herkunft, darunter 500 Stücke aus der Nekropole von Nocera, zahlreiches Fundmaterial aus dem Suburbium von Pompeji. Erwähnt wird ein „Nucleo della Villa Suburbana ‚La Pisanella‘ di Boscoreale“ (hier Nr. 21; S. 45 ff.; 248 ff. = Villa des Popidius Florus), vor allem aus Bronze und Eisen, freilich „in cattive condizioni“, dazu Fragmente von Wandmalerei; ferner Material aus den Grabungen Rossi-Filangieri (hier Nr. 11–14; S. 39 ff.; 223 ff.). Allerdings heißt es: „Tutto il materiale di provenienza Pompei è confuso ed in pessime condizioni“. Ein in dem Brief erwähntes, damals von M. Napoli erstelltes Inventar der Sammlung Fienga soll in der Soprintendenza Salerno archiviert sein, war aber 1994 nicht aufzufinden. Wahrscheinlich stammen aus Sammlung Fienga die 1971 vom J. Paul Getty Museum in Malibu gekauften sechzehn Bronzegefäße und -geräte, die angeblich aus der Villa des Popidius Florus (hier Nr. 21) kommen. Der Verf. (S. 47; 58 mit Lit.) kann diese Herkunft aufgrund der vollständigen Fundliste von 1906 (Anhang 7; S. 276) widerlegen, zumal zum Lot auch ein etruskischer Krug und eine Strigilis des 5./4. Jhs. v. Chr. gehörten. Da das J. Paul Getty Museum zur gleichen Zeit (1970–1972) Wandmalereien (von derselben Quelle?) erwarb, die sicher aus dieser Villa stammen, erhielten die Bronzegefäße dieselbe Herkunftsangabe, vielleicht schon seit ihrer wahrscheinlichen Zugehörigkeit zur Sammlung Fienga, deren pompejanisches Material ja bereits „confuso“ war. Aufgrund von Akten der Soprintendenza Pompeji (s. v. Fienga, Nr. 512; 632; 699) befanden sich in Sammlung Fienga darüber hinaus Objekte aus Villen der Umgebung Pompejis: contrada Bottaro (wohl Grabungen Matrone [hier Nr. 9] sowie Fienga); Torre Annunziata, Villa Filangieri (wohl hier Nr. 11–14); Boscoreale, Villa di Cecilio Aphrodiso (hier Nr. 1). Dies muß als Hinweis genügen, daß weitere Nachforschungen nach Fundkontexten zwar mühsam, aber nicht aussichtslos sein werden.

Der Verf. geht in seinen Fundlisten auch sorgfältig den nicht wenigen Wandmalereien der Villen nach, die zum Teil herausgeschnitten wurden und den Weg in verschiedene Museen fanden (S. 59–62). Für die seit den 1970er Jahren im Kunsthandel aufgetauchten Komplexe von sehr qualitätvollen Freskofragmenten des frühen Vierten Stils, die wohl eine gemeinsame campanische Herkunft haben (C. VERMEULE/N. NEUERBURG, *Catalogue of the Ancient Art in the J. Paul Getty Museum* [1973] 46 ff. Nr. 95; 97–100; 105; 106; V. M. STROCKA, *Römische Fresken in der Antikensammlung des Württembergischen Landesmuseums* [1991] passim; S. ROZENBERG, *Enchanted Landscapes. Wall Paintings from the Roman Era* [1993] 17 ff. Nr. 1–51) muß die Kunsthändlerangabe „Boscoreale“ oder auch „Boscotrecase“ unzutreffend sein. Ihren Fundort kann der Verf. aber leider nicht ermitteln. Aus der näheren Umgebung Pompejis stammen sie jedenfalls nicht.

Das dritte Kapitel (S. 63–95) beschäftigt sich mit der Architektur der Villen oder eher der Interpretation ihrer Grundrisse, die meist im Maßstab 1:400 abgebildet sind. Die Beschreibungen sind präzise und bemühen sich gelegentlich, mit guten Gründen Umbauten nachzuweisen, können sich aber kaum je auf Analysen von Augenzeugen oder Photos aufgehender Mauern berufen. Problematisch ist die Typologie der Villen. Der Verf. unterscheidet I. Peristylvillen, II. große Villen mit Peristyl, III. kleine Villen ohne Peristyl, IV. Villen mit Atrium. Da er die nur teilweise freigelegten Villen korrekterweise aus seiner Typologie herausnimmt, bleiben ihm nur vierzehn Befunde, die er auf vier Typen verteilt, wobei er die ersten drei Typen noch in je zwei Untergruppen aufteilt und für den vierten Typ nur eine einzige Villa namhaft machen kann. Bei einer so kleinen Stückzahl wird eine Typologie sinnlos. Obendrein fragt man sich, worin denn der Unterschied zwischen der Villa des Asellius (Nr. 16) in Gruppe I (mit einem Peristyl von ca. 25 × 19,50 m) und der Villa des Fannius Synistor (Nr. 10) in Gruppe II (Peristyl ca. 22,50 × 22,50 m) besteht. Typologisch sind die Bauernhöfe, Weingüter und Luxusvillen am Vesuv nur dann zu differenzieren, wenn man alle, inzwischen über hundert Befunde erfaßt (vgl. KOCKEL a. a. O. 534 Abb. 23; A. VARONE, *Riv. Stud. Pompeiani* 1, 1987, 159 ff.; P. MINIERO, ebd. 185 ff.; S. DE CARO, *Riv. Ist. Naz. Arch.* 10, 1987, 5 ff.; L. FERGOLA, *Riv. Stud. Pompeiani* 2, 1988, 216; P. MINIERO, ebd. 221 f.; DIES. in: *Studia pompeiana et classica in honor auf W.F. Jashemski* 1 [1988] 231 ff.; C. CICIRELLI, *Riv. Stud. Pompeiani* 3, 1989, 249 f.; P. MINIERO FORTI, ebd. 262 f.; M. CONTICELLO DE' SPAGNOLIS, *Riv. Stud.*

Pompeiani 5, 1991/92, 67 ff.; DIES., Riv. Stud. Pompeiani 6, 1993/94, 137 ff.; G. STEFANI, ebd. 225; C. CICIRELLI, ebd. 228 ff.; S. DE CARO, La Villa Rustica in Località Villa Regina a Boscoreale [1994]; G. STEFANI, Riv. Stud. Pompeiani 7, 1995/96, 11 ff.; C. CICIRELLI, ebd. 183 ff.; A.M. SODO, ebd. 193 ff.; C. CICIRELLI, Riv. Stud. Pompeiani 8, 1997, 175 ff.; G. BONIFACIO, ebd. 189 f.).

Der Versuch einer „Raumgruppendefinition“ (S. 93 ff.) anhand der Grundrisse stößt rasch an seine Grenzen, die durch eine Analyse der Ausstattung (im vierten Kapitel, S. 97–146) erweitert werden sollen. Hier ist nun die jeweilige Situation in Sälen, Küchen, Backräumen, Cubicula und ihren Nebenräumen, in Bädern und Torcularia sorgfältig zusammengetragen. Dazu werden in vierzehn Tabellen die Inventare der verschiedenen Raumtypen und speziell noch einmal das Vorkommen von Bronzegefäßen dargestellt. Leider ergeben sich wieder keine eindeutigen Zuordnungen. Die Säle und ihre Nebenräume sind oft fundleer, wurden also vielleicht nicht mehr als Triclinia benutzt. Aber auch in den Küchen machte man oft nur wenig Funde, während sie in den Nebenräumen manchmal massiert vorkamen. Pförtneräume sind teils leer, teils voller Objekte. Es irritieren auch die relativ reichen Inventare in einigen nach ihrer Lage als Sklavenkammern angesprochenen Räumen (S. 110 f. und Tabelle 10). Diese „Verwehrkomplexe“ werden S. 115 ff. ausführlicher verglichen. Dabei zeigt sich leider, daß sie sich nicht nach Funktionsbereichen säuberlich trennen lassen. In der Regel handelt es sich um Sammeldepots von Geräten und Gefäßen, die wohl unter der Aufsicht einer Vertrauensperson, sei sie Sklave oder Freigelassener, standen, da zu drei der insgesamt neun Komplexe Bronzesiegel mit Besitzerinschrift gehören (S. 119 ff.).

Gegen Della Cortes kühne Kombination, der Besitzer der Silberschatzvilla (Kat.Nr. 1) sei der pompejanische Bankier L. Caecilius Iucundus gewesen, wendet der Verf. (S. 119 ff.) ein, daß neben den Siegeln des L. Caecilius Aphrodisius und des L. Britius Eros, die er beide für Freigelassene und Verwalter hält, das Siegel des Tiberius Claudius Amphio im Nordwestteil der Villa gefunden worden sei, wo sich die Wohnräume, Schränke und der ursprüngliche Aufbewahrungsort des Silberschatzes befanden, wie er S. 127 f. mit guten Gründen nahelegt. Daraus erschließt er, daß Tiberius Claudius Amphio der Besitzer der Villa gewesen sei. Dies kann durchaus zutreffen, wohl kaum jedoch, daß Amphio „ebenso wie der Eutyclus der ‚Villa des Agrippa Postumus‘ (Kat. Nr. 18), ein Freigelassener des Kaisers Claudius war, wobei ihre Freilassung mindestens 25 Jahre zurücklag“ (S. 121). Keineswegs ist es „wegen der Verbindung zum Kaiser [Claudius] naheliegend, in ihm den Besitzer oder Verwalter der Villa zu erkennen“ (S. 121). Unter Titus hatte sicher kein Freigelassener des Claudius noch eine Funktion. Man sollte sich von der Vorstellung freimachen, das reiche Silberservice sei aktueller kaiserlicher Besitz gewesen. Eutyclus übernahm wohl 6 n. Chr. als Freigelassener des Tiberius die Verwaltung der Villa des verbannten Agrippa Postumus (Kat. Nr. 18). Amphio nennt sich im Unterschied zu Eutyclus nicht selbst einen Freigelassenen. Eher war sein Vater Freigelassener des Tiberius und er ein wirklich freier Mann, der mit einem gewissen Luxus auch der übrigen Ausstattung bis 79 n. Chr. auf seinem Weingut lebte.

Nach der Erörterung der Fundkontexte in den einzelnen Räumen werden in einer dichten Analyse die Villen noch einmal einzeln durchgenommen (S. 126 ff.). Es zeigt sich, daß alle Luxusvillen aufgegeben und spätestens nach 62 n. Chr. für eine rein landwirtschaftliche Nutzung umgewidmet waren. Die kleineren Villae rusticae waren meist bescheiden ausgestattet, verfügten aber gelegentlich über dekorierte Räume und anspruchsvolleres Geschirr.

Es folgt ein überraschendes fünftes Kapitel (S. 147–168) über die Orientierung der Villen, die sich bei aller Ungenauigkeit der einzelnen Pläne doch klar in drei Gruppen einteilen lassen, in eine erste Gruppe mit einer Ausrichtung von 330°–338° von Norden, eine zweite Gruppe von 345°–353° und eine dritte von 5°–16°. Der Verf. bringt diese Gruppen mit verschiedenen Zenturiationen in Zusammenhang, die den *ager Pompeianus* immer wieder neu aufgeteilt hätten. Die erste Gruppe ist eindeutig vorrömisch, weil sie mit der Ausrichtung der Regio VI, des Apollo-Tempels und des älteren Forums von Pompeji übereinstimmt. Der Verf. stellt fest, daß die Insula-Maße nicht im römisch-attischen Fuß von 29,57 cm, sondern nur im oskischen von 27,5 cm sinnvoll sind: 140 × 350 oskische Fuß (2:5 bzw. 1:2,5). Es trifft aber nicht zu, daß die Villen der ersten Gruppe „teilweise noch auf das spätere 3./frühe 2. Jh. v. Chr.“ (S. 155) zurückgehen. Dies war das haltlose Datum A. Maiuris für die erste Phase der Villa dei Misteri, die nach der leider nur auf CD-Rom publizierten Freiburger Dissertation von J. H. IMMO KIRSCH „Villa dei Misteri. Bauaufnahme, Bautechnik, Baugeschichte (1993)“ erst um 80 v. Chr. begonnen wurde – ebenfalls in oskischen Fuß. Für unwahrscheinlich hält der Rez., daß das Neapler Philosophenmosaik, das in der Villa des Siminius Stephanus (Kat. Nr. 6) gefunden wurde, vorsullanisch datiert werden kann (S. 155). Stilistisch paßt es nach Ansicht des Rez. besser in die Zeit des mittleren Zweiten Stils. Dennoch ist es möglich, daß die Villen Nr. 4 und 11 Wanddekorationen Ersten Stils enthielten, also noch ins 2. Jh. v. Chr. gehören.

Die zweite Villengruppe mit der Ausrichtung von 345°–353° soll einer sullanischen Zenturiation nach 89 v. Chr. entsprechen. Dies verwundert, weil der Verf. im *ager Stabianus* eine Villengruppe mit der Orientierung von 345°–353° von Norden mit der Ausrichtung des vorsullanischen Stabiae gleichsetzen kann (S. 163–165).

Die dritte Gruppe von Villen (5°–16° von Norden) will der Verf. schließlich mit einer nur vermuteten dritten Zenturiation im Zuge der Veteranenversorgung der Triumvirn bald nach 42 v. Chr. in Zusammenhang bringen, obwohl die Villen des Fannius Synistor in Boscoreale und der Poppaea in Oplontis dazugehören. Deren vorzügliche Malereien Zweiten Stils (Phase Ic) können aber nicht in die Dreißiger Jahre datiert werden, weil wir das vor 28 v. Chr. ausgemalte Haus des Augustus auf dem Palatin kennen, das stilistisch deutlich später ist (Phase II a/b). Es muß bei der Datierung der beiden Luxusvillen in das Jahrzehnt 60–50 v. Chr. bleiben. Wahrscheinlich ist darum ihre Zenturiation sullanisch, die der zweiten Gruppe vorsullanisch und die der ersten Gruppe noch viel älter, geht möglicherweise wie die Einteilung der Regio VI aufs 5. Jh.v. Chr. zurück.

Beim Vergleich mit den durch Luftbilder bekannten, aber kaum durch Villen bestätigten mehreren Zenturiationen von Nuceria und Nola macht der Verf. die überzeugende Entdeckung, daß der Stadtplan von Nuceria nicht in römischem Fußmaß, wie bisher angenommen, sondern in oskischem angelegt worden ist. Die ihm entsprechende Zenturiation ist also vorrömisch (vor 89 v. Chr.). Ihre Ausrichtung entspricht im übrigen der vorrömischen von Stabiae sowie der zweiten von Pompeji, was deren vorsullanisches Datum gegen den Autor bekräftigt.

Das sechste und letzte Kapitel (S. 169–182) gibt einen Überblick über die „historische Entwicklung der Villen im ager Pompeianus“. Die Schwierigkeit, zu verbindlichen Daten zu kommen, besteht natürlich darin, daß praktisch keine Villa baugeschichtlich untersucht wurde noch auch werden kann und daß die datierbaren Dekorationen je nur einen Terminus ante quem darstellen. Die vorgelegte Chronologie der Villen ist also höchst hypothetisch, zudem belastet durch die Fehldatierung der Zenturiationen. Das wahrscheinlichste Ergebnis ist noch, daß das verheerende Erdbeben von 62 n. Chr. zu einem Bruch in der Nutzung der Villae suburbanae führte. Die reichen Pompejaner sind also nicht in ihre Villen ausgewichen. Waren die Besitzer der großen Peristylvillen aber Stadtrömer, so scheint das Erdbeben den Prozeß eingeleitet oder beschleunigt zu haben, daß in flavischer Zeit der Golf von Neapel als Villenstandort vollends aus der Mode kam. Jedenfalls wurden in der letzten Phase ihres Bestehens auch die Luxusvillen nur noch landwirtschaftlich genutzt.

A. Oettels übrigens gut lesbares Buch ist das sehr achtbare Ergebnis eines zähen Kampfes mit der desolaten Befunddokumentation der 23 Villen, die allesamt ein Opfer von Habsucht und ‚Schlendrian‘ geworden sind. Die kritische Auswertung aller bisher erreichbaren Daten erweitert zwar, markiert aber auch deutlich die Grenzen unserer Kenntnisse über die Vesuvvillen. Von dieser Basis wird man ausgehen müssen, will man weiterkommen.

Freiburg i. Br.

Volker Michael Strocka